

# Gottes Haus in der Welt

## Das Bild der Kirche nach dem Epheserbrief

*Thomas Söding*

### 1. Der Bezug zu Ephesus

Ephesus ist ein Zentrum des Urchristentums.<sup>1</sup> Die Stadt gehört zu den Mega-Cities der Antike. Sie hat eine lange Tradition, die an Quellorte griechischer Philosophie führt; sie spiegelt aber die Probleme einer aufstrebenden Kommune, die aus dem Schatten ehrwürdiger Nachbarinnen heraustreten will. Sie hat eine quirlige Gegenwart mit starker ökonomischer Prosperität und enormen sozialen Spannungen. Sie

1 Vgl. U. SCHNELLE, Die ersten 100 Jahre des Christentums. 30–130 n. Chr. Die Entstehungsgeschichte einer Weltreligion (UTB 4411), Göttingen 2015; D.-A. KOCH, Geschichte des Urchristentums. Ein Lehrbuch, Göttingen 2014; J. FREY, Von Paulus zu Johannes. Die Diversität „christlicher“ Gemeindegemeinschaften und die „Trennungsprozesse“ zwischen der Synagoge und den Gemeinden der Jesunachfolger in Ephesus im ersten Jahrhundert, in: C. K. ROTHSCHILD/J. SCHRÖTER (Hg.), The Rise and Expansion of Christianity in the First Three Centuries of the Common Era (WUNT 301), Tübingen 2013, 235–278; M. TELLBE, Christ-Believers in Ephesus. A Textual Analysis of Early Christian Identity Formation in a Local Perspective (WUNT 242), Tübingen 2009 (der Ephesus als Schmelztiegel des Urchristentums beschreibt); J. WITESCHEK, Ephesische Enthüllungen I: Frühe Christen in einer antiken Großstadt. Zugleich ein Beitrag zur Frage nach den Kontexten der Johannesapokalypse (BToSt 6), Leuven 2008 (der die historische Entwicklung untersucht); P. TREBLICO, The Early Christians in Ephesus from Paul to Ignatius (WUNT 166), Tübingen 2004 (der die historische Dynamik herausarbeitet, die sich aus der Präsenz unterschiedlicher Theologien ergibt).

hat in neutestamentlicher Zeit eine große Zukunft vor sich, von der die heutige Museumslandschaft eine grandiose Erinnerung bewahrt.

Die Ortskirche von Ephesus ist eine Schaltzentrale der paulinischen Mission. Sie hat eine starke Ausstrahlungs- und Anziehungskraft. In der Gemeinde kommen viele verschiedene theologische Strömungen zusammen. So entsteht eine explosive Mischung mit hoher Energie, starken Spannungen und vielfältigen Potentialen; gleichzeitig entwickelt sich ein Bewusstsein kirchlicher Einheit, die weder statisch noch uniform und exklusiv gedacht ist, dafür dynamisch, hybrid und attraktiv.<sup>2</sup>

In der Apostelgeschichte werden einige Schlaglichter auf die Gemeinde von Ephesus geworfen, die irritierende Erinnerungen reflektieren (Apg 18,19ff.; 18,24–20,1). Im ersten Sendschreiben der Johannesoffenbarung hält der Prophet den Ephesern den Spiegel vor, in dem sie ihre bewegte Geschichte erkennen sollen, damit sie ihre erste Liebe neu entdecken (Offb 2,1–7). Die Timotheusbriefe sehen den Meisterschüler des Apostels in der Hauptstadt Asiens als Schlüsselfigur einer Kirchenreform, die auf Professionalisierung und Profilierung setzt (1 Tim 1,3; vgl. 2 Tim 1,15.18; 4,12). Den 1. Korintherbrief hat Paulus in Ephesus geschrieben (1 Kor 16,8f.), nachdem er dort eine schwere Krise – „mit wilden Tieren, wie man so sagt“, habe er gekämpft (1 Kor 15,32) – überstanden hat (vgl. 2 Kor 1,8ff.; Röm 16,3f.7). Zum Corpus Paulinum gehört der Epheserbrief. Welches Licht fällt von ihm aus auf die Kirche von Ephesus, und wie ist er von ihr beeinflusst?

Die Antwort ist nicht eindeutig. Denn die Adresse des Briefes ist textkritisch unsicher. Marcion, der älteste Zeuge, hat ihn als Brief an die Laodizeer überliefert (nach Tert., *adv. Marc.* 5 1,9); in allen anderen Kanonlisten wird er hingegen als Brief „an die Epheser“ geführt (vgl. *can. Mur.* 49f.). Die meisten Handschriften haben sowohl in der Überschrift als auch in Vers 1 „Ephesus“, aber die besten kennen keine Ortsangabe; von jüngerer Hand ist dies

2 Vgl. M. TIWALD, Frühchristliche Pluralität in Ephesus, in: R. VON BENDEMANN / M. TIWALD (Hg.), *Das frühe Christentum und die Stadt* (BWANT 198), Stuttgart 2012, 128–145.

bei einigen in Richtung Ephesus korrigiert worden.<sup>3</sup> In der Exegese ist deshalb strittig, ob die Ortsangabe ursprünglich<sup>4</sup> oder sekundär<sup>5</sup> ist. Im zweiten Fall würde es sich um einen an die (oder an alle) „Heiligen“ gerichteten Brief handeln, die als Christusgläubige identifiziert würden (was allerdings auf Griechisch nicht ohne sprachliches Holpern ausgedrückt worden wäre: „den Heiligen, das sind ja die Gläubigen in Christus“); im ersten Fall wäre der Epheserbrief nach dem Muster der paulinischen Gemeindebriefe gestaltet worden („an die Heiligen, die in Ephesus sind, die an Christus Glaubenden“). Warum wäre dann aber der Ortsname in den wichtigsten Handschriften gestrichen und teils später wieder hinzugefügt worden? Wie erklärte sich die markionitische Zuschreibung, wenn es festgestanden hätte, dass es sich um einen Brief „an die Epheser“ handelte? Einige verfallen auf die Idee, dass der Text ursprünglich eine Art Hirtenbrief an mehrere Gemeinden gewesen sei, so dass man vor Ort jeweils den eigenen Namen hätte einsetzen können. Aber für diese geistreiche Hypothese, die eine freie Lücke im Text erwarten ließe, gibt es keinen einzigen Beleg in der Antike, weder in den Handschriften noch in den Kanonlisten oder bei den Kirchenvätern.

Wenn es in der Antwort ein argumentatives Patt gibt, ist vielleicht die Frage falsch gestellt. Sie setzt ein einfaches Modell von Original und Kopien voraus, das an den unbestreitbar genuinen Paulusbriefen gewonnen worden ist. Aber erstens bewegen sich die kanonisch gewordenen Texte durchweg in einem Traditionsstrom, der nicht zubetoniert worden ist, sondern durch die antike Kulturlandschaft mäandert; deshalb führt die Suche nach dem ur-

- 3 „Ephesus“ fehlt in P<sup>46</sup>, im Vaticanus und im Sinaiticus sowie bei Origenes; „Ephesus“ wird aber im Alexandrinus und im Cantabrigiensis gelesen; sowohl im Sinaiticus als auch beim Vaticanus ist Ephesus von jüngerer Hand eingetragen.
- 4 So M. THEOBALD, Der Epheserbrief, in: M. EBNER / S. SCHREIBER (Hg.), Einleitung in das Neue Testament (KStTh 6), Stuttgart 2008, 408–424, 417f.
- 5 So U. SCHNELLE, Einleitung in das Neue Testament (UTB 1830), Göttingen <sup>8</sup>2012, 379–382.

sprünglichen Text und späteren Varianten zuweilen auf eine falsche Fährte. Zweitens sprechen beim Epheserbrief philologische und historische Indizien dafür, dass er nicht von Paulus selbst, sondern in seinem Namen posthum geschrieben worden ist.<sup>6</sup> Auch wenn es eine begriffliche Unschärfe gibt, ist das Modell einer Art Paulusschule<sup>7</sup> interessant, die sein Erbe pflegt, aber nicht die Museen bestücken, sondern die Kirche reformieren will und deshalb – ganz im paulinischen Stil – die Gemeinden nicht in eine Nische der antiken Gesellschaft führt, sondern auf die belebten Kulturforen, an die sozialen Brennpunkte und zu den politischen Krisenherden der Gesellschaft. Rechnet man mit einer solchen Entstehungssituation, ist der Epheserbrief keine ad-hoc-Intervention, die auf eine bestimmte Herausforderung reagiert, sondern eine theologische Grundsatzklärung, die zwar nicht zeit- und ortlos ist, aber eher Prinzipien benennen als Probleme lösen will. So könnte sich erklären, dass die Epistel kaum Lokalkolorit aufweist und über weite Strecken wie ein theologischer Traktat daherkommt. Der Brief diskutiert nicht Themen, die bei den Leserinnen und Lesern strittig wären, wie in den Korintherbriefen, im Philipper- und Galater-, indirekt auch im Römerbrief; er stellt ihnen vielmehr ein theologisches Panorama vor Augen, das ihre Blicke weiten und ihre Orientierung verbessern soll. Diese Perspektive ist nicht nur an einem, sondern an jedem Ort wichtig, an dem sich Kirche bildet;

- 6 Der letzte große deutschsprachige Kommentar, der an der paulinischen Verfasserschaft festhält, ist von H. SCHLIER, *Der Brief an die Epheser. Ein Kommentar*, Düsseldorf 1957 u. ö. Die entscheidenden Gründe für Pseud-epigraphie sind sprachliche: Der Epheserbrief arbeitet mit langen syntaktischen Ketten etablierter Schlüsselwörter christlicher Identität, die Zusammenhänge erschließen und Durchblicke ermöglichen sollen, während Paulus in seinen Originalschreiben diese *keywords* diskursiv prägt.
- 7 Skeptisch ist T. SCHMELLER, *Schulen im Neuen Testament? Zur Stellung des Urchristentums in der Bildungswelt seiner Zeit. Mit einem Beitrag von Christian Cebuli zur johanneischen Schule (HBS 30)*, Freiburg i. B. 2001. Der Begriff „Schule“ wird in diesem Beitrag in einem weiteren Sinn als Netzwerk gezielter Traditionspflege von Paulusanhängern der ersten und zweiten Generation verstanden.

aber es scheint nicht an jedem Ort möglich, sie so weit zu öffnen.

Die historischen Wegweiser führen zu einem Ort, den viel mit Paulus verbindet. Der Epheserbrief sieht auf die Welt mit einem ähnlich strategischen Blick wie der Völkerapostel in seinen anerkannt originalen Schreiben: Er hat die ganze Welt vor Augen; er gliedert sie nach Nationen (Eph 3,15: „Vaterschaft“; vgl. Eph 2,12: „Bürgerschaft [*πολιτεία*] Israels“); er ordnet die christlichen Glaubensgemeinschaften in die lange Heilsgeschichte des Gottesvolkes und in den großen Horizont des Heilswillens Gottes ein. Die Weite des Blicks auf die Zusammenhänge der Kirche (die durchaus mit einer Enge des Blicks auf ihre Interna zusammengehen kann) scheint für die Paulusschule nicht untypisch zu sein. Auch der Kolosserbrief, durchgehend der Referenztext des Epheserbriefes<sup>8</sup>, ist in seiner Adresse nicht eindeutig, wie die Aufforderung zeigt (Kol 4,15f.), dass er auch in Laodizea verbreitet werden solle, so wie die Kolosser einen Paulusbrief an die Laodizeer lesen sollen (der nicht überliefert ist).<sup>9</sup> Die Pastoralbriefe sind an Timotheus in Ephesus und an Titus

- 8 Vgl. G. SELLIN, Vom Kolosser- zum Epheserbrief. Eine Entwicklung im Deuteropaulinismus, in: P. MÜLLER (Hg.), Kolosser-Studien (BThSt 103), Neukirchen-Vluyn 2009, 151–170. Eine kritische Differenzierung im Sinne einer stärkeren Rückbindung an Paulus (so wie er später wahrgenommen wurde) sieht hingegen M. HÜNEBURG, Paulus versus Paulus. Der Epheserbrief als Korrektur des Kolosserbriefes, in: J. FREY u. a. (Hg.), Pseud-epigraphie und Verfasserfiktion in frühchristlichen Briefen (WUNT 246), Tübingen 2009, 387–409.
- 9 Auf einem weiteren Blatt steht, dass Kolossä bei einem verheerenden Erdbeben 60/61 n. Chr. stark in Mitleidenschaft gezogen worden sein könnte – ohne dass der Brief darauf anspielte. Das wird von einigen als Argument angeführt, er sei früher entstanden und mithin ein paulinischer Originalbrief, von anderen hingegen als Indiz, dass es sich um eine Scheinadresse handle. Eine Schlüsselfigur kann Tychikus gewesen sein. Nach Apg 20,4 stammt er aus (der römischen Provinz) Asien und gehört der Delegation an, die Paulus nach Jerusalem begleitet (wohin er seinen Briefen zufolge die Kollekte aus den neugegründeten Gemeinden hat überbringen wollen). Nach Kol 4,7 und Eph 6,21 fungiert er als Überbringer neuer Nachrichten, wie es um Paulus steht, an die Adressaten. Nach 1 Tim 4,12 hat Paulus ihn

auf Kreta gerichtet, fassen aber weite Räume der mediterranen Welt ins Auge. Das ist programmatisch. Die so genannten „katholischen Briefe“, die Petrus und Jakobus zugeschrieben werden, haben ähnlich globale Adressen (1 Petr 1,1; Jak 1,1). Der Epheserbrief gehört in diesen Kontext. Autor- und Adressatenangaben werden Teil einer epistolographischen Imagination, die plausible Ursprungskonstellationen entwirft, um sie für aktuelle Entwicklungen zu öffnen, und neue Herausforderungen bestehen will, indem sie *back to the roots* geht. Die Angaben zu Autor und Auditorium gehören zur Konstruktion einer Vergangenheit, die nicht vergeht, weil sie die Gegenwart erklärt und die Zukunft öffnet.

Das Gesamtbild, das die antiken Quellen abgeben, ist facettenreich. Aber in der einen und der anderen Weise belegen sie eine enge Verbindung des Briefes mit der Stadt Ephesus. Wenn die Adresse „an die Epheser“ ursprünglich wäre, gäbe es ohnedies keinen Zweifel; die Streichung in einigen Handschriften würde die Allgemeingültigkeit dessen hervorheben, was in diesem Brief steht; Markion müsste erneut als Außenseiter abgestempelt werden, der ins Abseits führt. Wenn die Adresse nicht ursprünglich wäre, könnte Markions Angabe ein Gran Wahrheit enthalten, das sich aus der Praxis des in Kol 4,16f. avisierten Briefwechsels erklären ließe; es müsste aber der breite Trend erklärt werden, der bis in die Korrekturen wichtiger Handschriften und in die antimarkionitische Kritik hinein Ephesus einträgt. Da die Hinzufügung etwas leichter als die Auslassung zu plausibilisieren ist, muss die *lectio difficilior* den Ausschlag geben, die auch die ältesten Handschriften auf ihrer Seite hat. Der Vorgang, dass der Brief nach dem Muster der paulinischen Homologoumena dann als Brief „an die Epheser“ klassifiziert worden ist, lässt sich

nach Ephesus geschickt, wo er offenbar bleiben soll, auch wenn Timotheus wieder zu Paulus reist (1 Tim 4,13). Nach Tit 3,12 hat er eine ähnliche Funktion in Kreta. Wie auch immer es um die historische Referenz steht, wird Tychikus im Corpus Paulinum als eine mit Ephesus verbundene Schlüsselgestalt präsentiert, die einerseits noch persönliche Kontakte zu Paulus hat, andererseits aber nach seinen Meisterschülern Timotheus und Titus in der Enkelgeneration die Zukunft der Kirche zu gestalten hat.

am leichtesten erklären, wenn der Brief ursprünglich in Ephesus entstanden ist. Daraus folgt nicht schon, dass die Ortsangabe sekundär ist; sie liefert vielmehr eine Variante, die den Brief in die Reihe der Paulusepisteln stellt, indem sie nach Ephesus weist, während die Handschriften ohne „Ephesus“ eine Botschaft in die gesamte Kirche aussenden, die von Ephesus ausgeht. Diese Herkunft ist nicht deklariert worden, aber via „Paulus“ leicht zu identifizieren gewesen. Der Epheserbrief – so ließe sich dann folgern – dokumentiert ein briefliches Selbstgespräch der ephesinischen Pauliner, das nicht hermetisch abgeschlossen, sondern hermeneutisch aufgeschlossen ist. Dadurch können andere sich einklinken und angesprochen wissen, z. B. die Laodizeer, an die Markion denkt, und diejenigen, die den Text von der Antike an mit anderen – ursprünglichen und nachgeahmten – Paulusbriefen zusammen so rezipieren, dass sie als kanonisch gelten, mithin als Nabelschnur, die das Kind mit der Mutter verbindet, und als Richtschnur, die weitere Entwicklungen anleitet. Freilich ist eine solche These mit Unsicherheiten behaftet, so dass nach Möglichkeit auch immer die argumentativ begründeten Varianten durchgespielt werden müssen.

Unter diesem Vorzeichen stellt sich die Frage nach dem Ortsbezug neu. Die Antwort hinge nicht davon ab, ob bestimmte lokale Phänomene in der Hauptstadt Asiens durchleuchtet, gespiegelt und verändert werden sollten. Vielmehr wäre darauf zu achten, wie im Blick auf Ephesus und im Blick von Ephesus aus das Bild einer Kirche hat entworfen werden können, das über den Ort hinaus Beachtung findet, ohne dass es seine Herkunft verleugnet.

## 2. Die Dimensionen der Kirche

Die Kirche ist – erstmals und einmalig im Neuen Testament – das Hauptthema einer ganzen Schrift. In ihr zeigt sich das große „Geheimnis“ der Liebe, das die Ehe ist, so dass die Familie als basale Erscheinungsform der Kirche erscheint; denn die Kirche verdankt sich der Liebe Christi, die der Liebe zwischen Mann und Frau einen sozialen und spirituellen Ort in der Kirche gibt, beschrieben in den patriarchalischen Denkmustern der Zeit (Eph 5,31f.).<sup>10</sup> Die Kirche ist auch in den genuinen Paulusbriefen ein Thema, aber nicht in der Konzentration und nicht mit dem Gewicht wie im Epheserbrief. Sie versteht sich entscheidend aus ihrem Bezug zu Gott heraus, so wie sich der Gottesbezug der Gläubigen in der Kirche ergibt und gestaltet. Das macht das Mysterium, lateinisch: das *sacramentum* der Kirche aus, ihren Dienst am Heil der Welt, den sie für alle Zeit zu leisten hat.

Die historisch-kritische Exegese, die sowohl den Bezug zu Paulus als auch zu Ephesus differenziert, führt zu einer theologischen Vertiefung der Ekklesiologie. Wenn die Bezüge zu Paulus und zu Ephesus offener sind, als die Tradition annimmt, wird die theologische Absicht des Schreibens klarer: Die Kirche soll ihren Weg durch die Zeit finden – auf Gottes Erde, unter Gottes Himmel; sie soll auf der ganzen Welt wachsen, blühen und gedeihen; sie soll Zukunft haben, auch wenn der Apostel, der sich (nach Eph 3,1.13; 4,1 und 6,20f.) als religiös Verfolgter in Gefangenschaft befindet, nicht mehr persönlich intervenieren kann. Die Schnittstellen zwischen Gott und seinem Volk, zwischen der Kirche und der Welt, zwischen der Gegenwart und der Heilsgeschichte sind die theologischen Eckpunkte des Schreibens, an ihnen bauen sich die konstruktiven Spannungsbögen seiner Ekklesiologie auf.

Das Bild der Kirche ist dreidimensional. So geht es aus der Aufforderung hervor:

<sup>10</sup> Vgl. H. KÜLLING, Die Ordnung der Liebe. Zum Begriff Haupt in der Beziehung von Mann und Frau. Eine Auslegung zu 1. Korinther 11,2–6 und Epheser 5,21–33, Zürich 2011.



„Ihr möget, alle Heiligen, fähig werden, die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe zu ermessen, um die Liebe Christi zu erkennen, die jede Erkenntnis übersteigt“ (Eph 3,18–19a).

Die „Länge und Breite“ öffnet den Raum der Kirche: die ganze Welt; die „Höhe und Tiefe“ verbindet Himmel und Erde, vielleicht auch die Unterwelt der Toten; das Messen selbst in ein Vorgang in der Zeit, weil das Objekt nicht statisch, sondern dynamisch ist und das Messen diejenigen mitnimmt, die Maß nehmen:

„[...] damit ihr erfüllt werdet, zur ganzen Fülle Gottes“ (Eph 3,19b).

Die Vorstellungsstruktur ist pythagoreisch; der Bezug zur Bildung ist auch bei Philo wichtig;<sup>11</sup> die Konkretion ist aber christlich, insbesondere weil über die Perspektive des Betrachters die Dimension der Zeit integriert ist. Die Antwort auf die Frage zu suchen, wie man im Laufe der Zeit immer wieder einen Standpunkt findet, der die Vertikale mit der Horizontalen verbindet und dadurch Horizonte öffnet, ist die entscheidende Herausforderung, die der Epheserbrief annehmen will.

Die Vermessungsarbeit findet in der Kirche statt; denn nur in ihr ist nach dem Epheserbrief der Standpunkt zu finden, von dem aus die Dimensionen der Gnade erfasst werden können, die in der Liebe Christi besteht. Um die Erkenntnis dieser Liebe, ihrer Größe und Dauer, geht es im Kern. Sie macht an den Grenzen der Kirche nicht halt, sondern drängt über sie hinaus in das ganze Universum. So wird die Kirche in einen kosmischen Raum göttlicher Heilsgegenwart gestellt, in dem sie ihre Berufung erkennen und erfüllen soll. Damit wird die Kirche nicht nur zum Ort, sondern auch zum Gegenstand der Vermessung – freilich nicht als Bollwerk, sondern als Tempel, den Gott gebaut hat, damit er für Menschen offen ist, die ihn anbeten sollen.<sup>12</sup> Die irdische Kirche hat den Himmel über sich und die Welt der

11 Die Parallelen werden nachgezeichnet von G. SELLIN, *Der Brief an die Epheser* (KEK 8), Göttingen 2008, 286ff.

12 Vgl. R. FOSTER, *A Temple in the Lord filled to the fullness of God*. Context

vielen Vaterländer um sich; sie trägt ihren geschichtlichen Ursprung in sich und ihre eschatologische Zukunft mit sich (Eph 3,14ff.). Die Partizipation der Kirche an der kosmischen Herrschaft Gottes durch Jesus Christus steigert und relativiert die Bedeutung der Kirche. Ihre Grenzen sind ins Unendliche geweitet (Eph 1,9ff.); im Universum ist sie der offene Raum für die Begegnung mit Gott.

Entscheidend ist die Theozentrik. Das Schreiben beginnt mit einem langen Gebet (Eph 1,3–14), das der Dankbarkeit der Gläubigen Ausdruck verleiht, von Gott geliebt zu sein, und damit die Tür offenhält, durch die Gott jeden Moment zu seinem Volk kommt, indem er „in Christus“ vom Himmel her den „geistlichen Segen“ spendet (Eph 1,3).<sup>13</sup> Aus der Gottesbeziehung ergeben sich sowohl die gegenwärtige Präsenz als auch die geschichtliche Dynamik der Kirche. Die Eulogie des Eingangs spricht von der Berufung, dass die Gesegneten „heilig und untadelig vor ihm seien in Liebe“, weil Gott sie schon „ausersehen hat vor der Gründung des Kosmos“. Die Theozentrik begründet die universale Weite in Raum und Zeit; sie begründet ebenso die Konkretion des Glaubenslebens *hic et nunc*, an jedem Ort und zu jeder Zeit. Die Dreidimensionalität der Kirche erschließt sich gerade dann, wenn der Blick nicht nur auf eine einzelne Gemeinde gerichtet ist, sondern auf die Kirche als ganze und nicht nur auf die Zeit der apostolischen Gründung, sondern auf die Geschichte Israels wie die weitere Entwicklung der Kirche.

## 2.1 Die Vertikale

Die Ekklesiologie des Epheserbriefes ist vertikal ausgerichtet. Sie lebt aus der Verbindung von Himmel und Erde. Die Kirche ist ein „Tempel“ (Eph 2,20ff.). Das prägt ihre Liturgie und ihre Mission;

and Intertextuality (Eph. 3:19), in: NT 49 (2007) 85–96. Er fokussiert das Gebet, das den Tempel erfüllt.

13 Vgl. R. HOPPE, Erinnerung an Paulus. Überlegungen zur Eulogie des Epheserbriefes (Eph 1,3–14) (2006), in: ders., Apostel – Gemeinde – Kirche. Beiträge zu Paulus und den Spuren seiner Verkündigung (SBAB 47), Stuttgart 2010, 193–210.

es bestimmt auch den Status der Gläubigen. Der Tempel ist in der antiken Religion<sup>14</sup> wie in der alttestamentlichen und jüdischen<sup>15</sup>, aber auch in der genuin paulinischen Theologie<sup>16</sup> ein Ort, da sich Himmel und Erde berühren: Gott ist gegenwärtig; die Menschen treten zu ihm hin, wenn sie Opfer darbringen und Gottesdienst feiern. Von Paulus her (1 Kor 3,10–17) erklärt sich, dass der kirchliche Tempel kein Gebäude aus Stein, sondern eine Versammlung lebendiger Menschen ist, die sich in einem permanenten Wachstum befindet:

„Ihr werdet aufgebaut zu einer Wohnung Gottes im Geist“  
(Eph 2,22).

Die Vertikale erschließt sich vom Handeln Gottes her, wie es im Glauben erkannt und reflektiert wird. Die Eulogie (Eph 1,3–14) setzt beim Anfang aller Anfänge an, bei Gottes Vorsehung, die alle geschichtlichen Zeiträume transzendiert und dadurch den Heilswillen im Gottsein Gottes selbst verankert, in der Liebe des Vaters zum Sohn, die im Heiligen Geist den Gläubigen zuteilwird.<sup>17</sup> Der Segen ist überreich. Er zeigt sich in der puren Existenz der Kirche, in ihrer Fähigkeit, Gottes Segen zu verbreiten, wie in ihrer Aufgabe, Gottes Wort zu verkünden. In der Danksagung, die auf den Eingangssegens folgt, wird das Bild der Kirche als Leib Christi aufgenommen, das aus dem 1. Korinther- und dem Römerbrief bekannt ist; aber es wird charakteristisch verändert. Während Paulus selbst die Kirche als Leib Christi metaphorisch identifiziert (1 Kor 12,12–27) und als „Leib in Christus“ integriert (Röm 12,4ff.), zeichnet der Epheser-

14 Vgl. G. GRUBEN, Griechische Tempel und Heiligtümer, München <sup>5</sup>2001; P. SCHOLLMAYER, Römische Tempel. Kult und Architektur im Imperium Romanum, Mainz a. R. 2008.

15 Vgl. J. ÁDNA, Jerusalemer Tempel und Tempelmarkt im 1. Jahrhundert (ADPV 25), Wiesbaden 1999.

16 Vgl. C. G. MÜLLER, Gottes Pflanzung – Gottes Bau – Gottes Tempel. Die metaphorische Dimension paulinischer Gemeindeftheologie in 1. Kor 3,5–17 (FuSt 5), Frankfurt a. M 1995.

17 Vgl. G. RÖHSER, Erwählung und Vorherbestimmung im Epheserbrief, in: SNTU 39 (2014) 85–110.

brief nach der Vorlage des Kolosserbriefes (Kol 1,18.24; 2,18f.) das Bild so, dass Christus das „Haupt des Leibes“ ist (Eph 1,22; 4,15; vgl. 2,14–17; 4,4f.).<sup>18</sup> Dadurch wird die Vertikale im Kirchenbild dominant; es wird klar, was Hierarchie genannt zu werden verdient: der Primat Jesu Christi in der Kirche, von dem ihre gesamte Mission und deshalb auch ihre Struktur bestimmt wird.<sup>19</sup> Die Kirche gehört als Leib Christi gerade dadurch zum Volk Gottes, dass sie sich Christus als dem Haupt des Leibes unterordnet. Durch die programmatische Eröffnung im Gebet, das Segen spendet und Dank sagt, ist die Vertikale als tragende Konstruktionssäule des Kirchenbaus etabliert, der mitten in der Welt steht und mit der Zeit geht.

Eine erste Konkretion ist die Heilsvermittlung. Nach Eph 2,4ff. zeigt sich der Segen Gottes in seiner „Barmherzigkeit“ (Eph 2,4); sie ist die genuine Form seiner Liebe, die stärker ist als der Tod (Eph 2,5). Der Epheserbrief greift die paulinische Rechtfertigungslehre auf (Eph 2,8f.) und reformuliert sie soteriologisch:

„Aus Gnade seid ihr gerettet“ (Eph 2,5).<sup>20</sup>

Die Rettung hat die Dimensionen einer Auferstehung der Toten; sie ist – wie bei Paulus selbst (vgl. 2 Kor 5,17; Gal 6,15) – Neuschöpfung. Weil Gott den Gläubigen seine Liebe nicht vorbehaltlich, sondern unbedingt schenkt, ist sie eine eschatologische Realität; deshalb kann gesagt werden, dass es ein Leben „mit Christus“ gibt, das zwar auf der Erde geführt wird, aber die himmlische Gotteskindschaft antizipiert, die an der Gottessohnschaft Jesu partizipiert.

18 Vgl. T. SÖDING, Der Leib Christi. Das paulinische Kirchenbild und seine katholische Rezeption im ökumenischen Blick der Moderne, in: W. DAMBERG u. a. (Hg.), Gottes Wort in der Geschichte. Reform und Reformation der Kirche, Freiburg i. B. 2015, 96–130.

19 Vgl. H. ROOSE, Die Hierarchisierung der Leib-Metapher im Kolosser- und Epheserbrief als „Paulinisierung“. Ein Beitrag zur Rezeption paulinischer Tradition in pseudo-paulinischen Briefen, in: NT 47 (2005) 117–141.

20 Vgl. C. GERBER, Leben allein aus Gnade. Eph 2,1–10 und die paulinische Rechtfertigungsbotschaft, in: NTS 57 (2011) 366–391.

Eine zweite Konkretion, die sich aus der Soteriologie ergibt, ist das Bild der Kirche selbst. In der Kirche kann den Gläubigen gesagt werden, dass sie mit Jesus Christus einen festen Platz im Himmel haben (Eph 2,6) und deshalb auf Erden eine privilegierte Position einnehmen, die sie auch anderen einräumen sollen, indem sie ihnen den Glauben nahebringen. Auf die Vermittlung dieser Fähigkeit richtet sich ein starkes Interesse des Epheserbriefes. Er setzt auf die Klärung der persönlichen Christusbeziehung und auf das organische Zusammenspiel verschiedener Dienste in der Kirche.

*Die personale Ebene* kommt im Gebet zur Sprache. Gott, so die Bitte des Apostels, möge den Gläubigen „gemäß dem Reichtum seiner Herrlichkeit“ Kraft geben (Eph 3,16); der „Geist“, der diese Gabe ausmacht, führt zu einer inneren Stärke (Eph 3,16); diese Stärke resultiert aus der Verwurzelung in Christus (Eph 3,17); sie begründet die Kompetenz, die Dimensionen des Heilshandelns Gottes auszuleuchten, die in der Kirche sichtbar werden und die Kirche selbst weiten (Eph 3,18).

*Die diakonale Ebene* betritt der Briefschreiber, indem er sich auf die Heilswirkung konzentriert, die Jesu Auferstehung in der Kirche entfaltet. Der Brief spricht nicht explizit von Charismen, Gnadengaben, sondern von Charis, Gnade – aber so, dass im Blick steht, was der paulinische Neologismus (1 Kor 12,1–12,28ff.; Röm 12,3.6ff.) fokussiert hat: die Individuation der Gnade Gottes bei denen, die ihre Talente für die Kirche einbringen sollen, verantwortungsvoll und verbindlich. Der Epheserbrief charakterisiert die Gaben, die zu Aufgaben werden, als Geschenke des von den Toten auferstandenen Christus:

„Jedem von uns wurde die Gnade gegeben, nach dem Maß des Geschenkes Christi“ (Eph 4,7).

Darin soll der christliche Sinn von Ps 68,19 gesehen werden: „Aufgeföhren in die Höhe, nahm er die Gefangenschaft gefangen und machte den Menschen Geschenke“ (Eph 4,8). Allerdings werden nicht mehr wie bei Paulus vielfältige Gaben namhaft gemacht, unter denen die Apostel, Propheten und Lehrer die ersten sind (1 Kor 12,28ff.);

vielmehr werden speziell nach den Aposteln und Propheten die „Evangelisten, Hirten und Lehrer“ (Eph 4,11) genannt, die eine besondere Aufgabe zu erfüllen haben, damit alle ihren je spezifischen Dienst leisten können (Eph 4,12). Hier wird auch das Wachstumsziel definiert: Jesus Christus selbst. Die Kirche kann und soll über sich selbst hinauswachsen, indem sie sich auf Jesus Christus zubewegt, das Haupt ihres Leibes (Eph 4,15).

Der Epheserbrief setzt auf Wachstum – wie es Paulus im 1. Korintherbrief vorbereitet hat (1 Kor 14). Während aber dort der Fokus auf der Kooperation der Charismen liegt, werden hier zum einen die Persönlichkeitsbildung der Gläubigen, zum anderen die Fortsetzung des apostolischen und prophetischen Gründungsdienstes speziell im Einsatz der Evangelisten, Hirten und Lehrer betont: Die Einzelnen müssen von der Wahrheit der Liebe überzeugt sein, damit sie andere überzeugen können; die Bildungsarbeit ist ein Werk des Heiligen Geistes, der die Sinne der Gläubigen schärft, ihren Horizont weitet und ihre Motive klärt – dadurch, dass ihre Christusgemeinschaft intensiviert wird. Das zu tun, ist die wichtigste Gabe und Aufgabe der Apostel, der Propheten, der Evangelisten, Hirten und Lehrer.<sup>21</sup>

Durch die Gnade, mit der die Kirche überschüttet wird, entsteht die Fähigkeit, Antwort zu geben: im Glauben, den Gottes Geist beflügelt. Gegen Ende plädiert der Epheserbrief für einen ebenso nüchternen und wachsamem wie leidenschaftlichen und herzlichen Gottesdienst. Auch das ist paulinisches Erbe: Man soll Gott mit vollem Verstand dienen, weil Gott dem Menschen den Verstand geschenkt hat. Der Gottesdienst besteht aber nicht in kalten Syllogismen, sondern in heißen Rhythmen, schönen Melodien und ergreifenden Gesängen (Eph 5,19). Die Liturgie wird „im Namen Jesu Christi, unseres Herrn“ gefeiert (Eph 5,20); die Gebete werden vom Geist Gottes eingegeben (Eph 5,19); der Dank richtet sich an „Gott, den Vater“ (Eph 5,20). Damit sind genau diejenigen Relationen zum Vater, zum Sohn und zum Heiligen Geist vorgeprägt, die für die christliche Liturgie charakteristisch geworden sind. Der Prätext steht

21 Vgl. T. SÖDING, *Das Christentum als Bildungsreligion. Der Impuls des Neuen Testaments*, Freiburg i. B. 2016, 187–191.

im Kolosserbrief (Kol 3,16); die Integration des Betens in das Denken und des Gottesdienstes in das Leben ist noch stärker betont. Paulus gibt die Vorlage, wenn er im Römerbrief vom „logischen Gottesdienst“ spricht, dem echten Opfer (Röm 12,1f.), und wenn er im 1. Korintherbrief die Ordnung des Gottesdienstes skizziert (1 Kor 14,26–31a), nur dass Paulus von den Beiträgen Einzelner in der Gemeinde ausgeht, während der Epheserbrief die *communio sanctorum* selbst als Subjekt der Liturgie betrachtet. Sie ist so reich beschenkt, dass sie aus dem Vollen schöpfen kann. Gottes Gnade hält nicht in Abhängigkeit, sondern befreit aus ihr. Die aktive Antwort im Gottesdienst schränkt die Gnade Gottes nicht ein, sondern bringt sie zum Ausdruck. Weil Gott liebt, will er eine Antwort, die Menschen mit ihrem Herzen geben.

Die Erfahrung Gottes, die sich in der Begnadigung der Täter und in der Berufung der Getauften ereignet, führt zum Gotteslob, für das der Apostel Paulus zum Vorbeter wird (Eph 1,3–14). Die Liturgie der Kirche ist die Feier des Glaubens, die vom Gottes-, Welt- und Menschenbild des Paulus geprägt ist und deshalb auf die Inspirationskraft des Geistes setzt, der den Verstand nicht ausschaltet (Eph 5,17–20).

## 2.2 Die Horizontale

Der Epheserbrief hat – über die ursprünglich paulinischen Ansätze hinaus (Phil 2,9ff.) – eine kosmische Christologie. Der Kolosserbrief hat die Spur gelegt (Kol 1,5–20), der Epheserbrief ist ihr weiter gefolgt. Das Gebet des Apostels, der Gottes Segen über die Kirche herabrufen, indem er dankt, dass Gott ihn spendet, öffnet aus der Vertikalen die Horizontale, weil *sub specie Dei* und „in Christus“ der ganze Kosmos in den Blick gerät (Eph 1,9ff.):

„<sup>9</sup>Kundgetan hat uns Gott das Geheimnis seines Willens gemäß seinem Wohlgefallen, das er zuvor in ihm [Christus] gefasst hat, <sup>10</sup>für die Verteilung (*oikonomia*) der Fülle der Zeiten, dass alles in Christus aufgipfele, was im Himmel und auf Erden ist: in ihm;

<sup>11</sup> in ihm werden auch wir erben, zuvor bestimmt gemäß dem Vorsatz dessen, der alles bewirkt nach dem Entschluss seines Willens.“

Gott ist demnach der einzig wahre Makro-Ökonom; er bestellt sein Haus, indem er alle Zeiten und Räume auf ihre christologische Pointe hin organisiert: dass Jesus alles mit Gott verbindet, weil Jesus der Mensch ist, in dem Gott sich mit der Welt verbindet. Gott verwaltet haushälterisch die Fülle der Zeiten, indem er den Überfluss verteilt und dadurch immer weiter vergrößert. In der Kirche des Apostels Paulus ist dieses Heilsgeheimnis bekannt; deshalb ist sie, die Geheimnisträgerin, selbst ein Geheimnis (Eph 5,31f.). Vom Geheimnis wird nicht gesprochen, um das Reden und Fragen verstummen zu lassen, sondern um es auf eine Höhe zu bringen, die das Gespräch lohnt. Die Gläubigen sind nach dem Epheserbrief die Vorreiter einer weltweiten Entwicklung, die nach Gottes Willen ist, weil sich durch sie der Glaube an die Liebe Gottes ausbreitet. Jesus Christus verbindet durch seinen Abstieg und Aufstieg Himmel und Erde, indem er die Geschöpfe mit ihrem Schöpfer versöhnt (Eph 4,8ff.).<sup>22</sup> Die Kirche ist der Ort, da diese Versöhnung erfahren, bezeugt und gefeiert wird (Eph 4,11–16). Sie ist deshalb ihrerseits in das kosmische Versöhnungswerk Gottes einbezogen: durch überzeugende Glaubensverkündigung, tatkräftiges Glaubenszeugnis und faszinierende Glaubensfeier (Eph 3,10f.).

Der Epheserbrief findet ein starkes Bild, um die horizontale Dimension des Kirchenbildes anschaulich zu machen: den Mauerfall. Wer die Bilder nicht vergessen hat, die vor einem Vierteljahrhundert die revolutionären Veränderungen auf der Weltkarte Europas gespiegelt haben, und wer die heutigen Versuche betrachtet, Europa durch Grenzzäune vor dem Ansturm von Migrant\*innen abzusichern, kann ermessen, welches neue Weltbild nach dem Epheserbrief dadurch

22 W. BALES, *The Descent of Christ in Ephesians 4:9*, in: *CBQ* 72 (2010) 84–100, will den Abstieg motivgeschichtlich auf den Gang in die Unterwelt deuten. Aber auch wenn Eph 3,18 die Vorstellung des Totenreiches hegen kann, bleibt die Ableitung unsicher und spielt im Kontext keine Rolle.



entsteht, dass es die Kirche gibt – als Ergebnis eines Mauerfalls (Eph 2,11–18):

„<sup>11</sup>Erinnert euch, dass ihr einst, dem Fleisch nach Heiden und Unbeschnittene genannt von der so genannten Beschneidung, die am Fleisch mit Händen gemacht wird, <sup>12</sup>dass ihr zu jener Zeit ohne Christus wart, ausgeschlossen von der Bürgerschaft Israels, fremd den Bündnissen der Verheißung, ohne Hoffnung und Gottlose in der Welt. <sup>13</sup>Jetzt aber, in Christus Jesus, seid ihr, die ihr einst fernstandet, nahegekommen – durch das Blut Christi. <sup>14</sup>Denn er selbst ist unser Friede, er, der die beiden vereint und die Trennmauer der Feindschaft niedergelegt hat – in seinem Fleisch, <sup>15</sup>das Gesetz der Gebote in seinen Satzungen vernichtend, damit er die zwei in sich zu einem neuen Menschen erschaffe – Frieden stiftend, <sup>16</sup>und die beiden in einem Leib mit Gott versöhne – durch das Kreuz, die Feindschaft tötend in sich selbst. <sup>17</sup>Da er kam, verkündete er Frieden, euch, den Fernen, und Frieden den Nahen; <sup>18</sup>denn durch ihn haben wir beide in dem einen Geist Zugang zum Vater.“

Der Autor spricht zu den Leserinnen und Lesern von einem erhöhten Beobachtungsstandpunkt aus, der ihm die gesamte Entwicklung zu überblicken und zu beurteilen erlaubt; der *point of view* ist der des begnadeten Apostels Paulus, der durch seine Bekehrung und Berufung weiß, was sich in der Kirche und durch sie abspielt. Er redet alle, die den Brief lesen, als Fernstehende an; sie sind Heiden, die weder Gott noch Christus kannten und deshalb kein Bürgerrecht im Gottesvolk hatten, sondern Fremde waren. Ihre Situation hat sich dramatisch durch Jesus Christus verändert. Der Epheserbrief schaut auf den Tod und die Auferstehung, aber auch auf die Verkündigung des in die Geschichte gekommenen Jesus. Entscheidend ist: Jesus bringt den Frieden, der er selber ist. Es ist der Frieden mit Gott, der sich im Frieden auf Erden auswirkt. Die Kirche ist das Ergebnis und die Anwältin der Friedensmission Jesu. Die Mauer, die niedergelegt wird, damit die Ausgegrenzten integriert werden, ist das „Gesetz der Gebote in seinen Satzungen“. Die Tora

wird also nicht in ihrer originären Funktion als Wegweiserin ins Reich der Freiheit betrachtet, sondern als Grenze, die Juden von Heiden unterscheidet. Das ist die Vorwegnahme eines soziologischen Blicks auf die Tora und insbesondere auf die Beschneidung, der sich in der (nicht mehr ganz so) „neuen Paulusperspektive“ ergeben hat.<sup>23</sup> Dieselben Gebote und Satzungen, die als *identity markers* fungieren, grenzen als solche diejenigen aus, die sie nicht beachten. In dieser Funktion ist das Gesetz dem Epheserbrief zufolge überwunden – was nicht bedeutet, dass es abgeschafft worden wäre.

Lässt sich der Verlauf der Grenze, die durch den Mauerfall durchlässig gemacht worden ist, genauer bestimmen? Sie kann sowohl zwischen Judenchristen und Heidenchristen verlaufen als auch zwischen Juden und Christen oder zwischen der Gemeinschaft aller von Gott Gesegneten (die von der Tradition mit Hebr 11,4 als *ecclesia ab Abel* betrachtet wird) und der jeweils gegenwärtigen Generation. Eine Wahl zwischen diesen Möglichkeiten zu treffen, um andere Optionen auszuschließen, wäre misslich; das Bild soll jeweils genau die Grenzüberschreitung sichtbar machen, die an einem bestimmten Ort möglich und nötig ist: ob es sich um die Konversion von Heiden oder von Juden oder von Fernstehenden in die Kirche handelt. Der Epheserbrief denkt nicht an Judenmission – allerdings blendet er, anders als Paulus im Römerbrief, die große Mehrheit der Juden aus, die nicht an Jesus glauben. Paulus ist von der Erwählung Israels und der Hoffnung auf die Rettung auch derer getrieben, die Nein zu Jesus sagen (Röm 9–11). Der Epheserbrief ist von der Erfahrung und Entwicklung derjenigen bestimmt, die als Heiden Ja zu Jesus gesagt haben und dadurch Mitglieder des Volkes Gottes geworden sind. Der Prototyp eines konvertierten Judenchristen ist nach dem Epheserbrief Paulus selbst, der – wie nach seinen Selbstzeugnissen – durch seine Konversion nicht vom Judesein abgebracht, sondern zum Judesein hingebraht worden ist: jenem, das sich der Welt nicht

23 Zusammengefasst, zugespitzt und weitergeführt von J. D. G. DUNN, *Neither Jew nor Greek. A Contested Identity (Christianity in the Making 3)*, Cambridge 2015.

versperrt, sondern öffnet, und deshalb konsequenter Weise weltweite Mission im Namen Jesu treibt (Eph 3,1ff.).<sup>24</sup> Der Epheserbrief ist in dieser Völkermission engagiert und beim Wachstum der Kirche aus Juden und Heiden, das sich aus der weltweiten Verkündigung ergibt. Die Willkommenskultur, die die Leserinnen und Leser in der Kirche erfahren haben, soll ihnen lebendig im Gedächtnis bleiben und dadurch ihr weiteres Denken und Beten, Reden und Handeln, Glauben, Lieben und Hoffen bestimmen.

Die Kirche ist ein Ort des Friedens, weil in ihr Grenzen überwunden und Fremde integriert sind. Nicht Exklusion, sondern Inklusion ist das Motto. Darin liegt die politische Brisanz der horizontalen Ekklesiologie. Der Epheserbrief zeichnet mit paulinischer Terminologie den Statuswechsel der Heiden nach, die zum Glauben gelangt sind. Der Brief verwendet den von Paulus stark betonten Begriff der Ekklesia (Eph 1,22; 3,10.21; 5,23–32), der von Haus aus mit der Volk-Gottes-Theologie des Alten Testament und des apokalyptisch motivierten Judentums zu tun hat, aber auch mit der griechischen und römischen Politik, die als Ekklesia die Versammlung der stimmberechtigten Bürger einer Polis bezeichnet. Diese Ekklesia ist zwar in den griechischen Städten, einschließlich Ephesus, von den Römern entmachtet worden, aber keineswegs in der Versenkung verschwunden, wie im Neuen Testament die dramatische Geschichte vom Aufruhr der Silberschmiede (Apg 19,21–40) – wenn sie nicht wahr ist, ist sie gut erfunden – gerade für Ephesus belegt. Die Heiden waren bislang ausgegrenzt; jetzt gelangen sie aus der Ferne in die Nähe; sie haben Bürgerrecht im Volk Gottes; sie haben Sitz und Stimme in der Gemeindeversammlung. Was Israel mit der Wallfahrt der Völker für das Ende aller Tage erhofft, ereignet sich nach dem Epheserbrief in der Kirche.

Der Brief schreitet durch die soziologischen und historischen Zugänge zur Kirche, um so zu den Menschen zu gelangen, die in ihr leben oder noch zu ihr stoßen sollen. Für die personale Dimension

24 Vgl. T. SÖDING, Paulus von Tarsus – seine Bekehrung und Berufung, in: N. KLEYBOLDT (Hg.), Paulus. Identität und Universalität des Evangeliums, Münster 2009, 12–43.

steht das Bild des neuen Menschen.<sup>25</sup> Für den Epheserbrief ist dieser Mensch Jesus Christus selbst, Gottes Sohn (Eph 4,13). Als Haupt des Leibes macht er die Kirche menschlich. In ihrer Humanität ist sie – immer – ganz neu, weil die Liebe Jesu zu ihr nicht veraltet. So wie die Gläubigen in ihrer persönlichen Lebensführung Christus nachahmen sollen (Eph 4,15), so ist es auch die Berufung der Kirche, mit Jesus Christus zusammenzuwachsen und gerade durch ihre Menschlichkeit die Gegenwart Gottes sichtbar zu machen.

### 2.3 Die Temporale

Die Kirche ist nach dem Epheserbrief ein Ausdruck der Liebe des Vaters zum Sohn. Diese Liebe ist ewig. Sie existierte bereits „vor der Gründung des Kosmos“ (Eph 1,4); sie wird auch die Grenze des Todes – in welcher Gestalt auch immer er begegnet – durchbrechen.<sup>26</sup> So wird die Eulogie weitergeführt. Sie beginnt beim Anfang des Heilshandelns Gottes, der jedem geschichtlichen Anfang vorausliegt; sie endet mit dem Anfang des Christseins, der in Christus durch den Geist gleichfalls eine *never ending story* beginnen lässt:

„<sup>13</sup> Gläubig geworden, wurdet ihr versiegelt mit dem Heiligen Geist der Verheißung,<sup>14</sup> der das Unterpand unseres Erbes ist, zur Erlösung des Eigentums, zum Lob seiner Herrlichkeit“ (Eph 1,13f.).

Die Zukunft hat schon begonnen, weil die Versiegelung, die auf die Taufe verweist, den Gläubigen einen unauslöschlichen Stempel aufdrückt: Gott hat sie erwählt; er hält an ihnen fest; wenn sie ih-

25 Vgl. U. H. J. KÖRTNER, Der alte und der neue Mensch. Systematisch-theologische Erwägungen zur christlichen Anthropologie im Anschluß an den Epheserbrief, in: M. LANG (Hg.), Ein neues Geschlecht? Entwicklung des frühchristlichen Selbstbewusstseins (Fs. W. Pratscher) (NTOA / StUNT 105), Göttingen 2014, 263–281.

26 Vgl. S. RANTZOW, Christus Victor Temporis. Zeitkonzeptionen im Epheserbrief (WMANT 123), Neukirchen-Vluyn 2008. Sie zeigt die Transformation und deutet sie als kreative Rezeption paulinischer Theologie.

ren Glauben pflegen, wird ihnen das in immer neuen Dimensionen aufgehen. Protologie und Eschatologie kommen im Epheserbrief überein, weil Gott im Himmel aller Zeit gleich nahe ist und im Jenseits nicht das Nichts, sondern die Fülle des Seins bereitet.

Die Neuformulierung der paulinischen Gnadentheologie öffnet dieselbe Tür zur himmlischen Vollendung. Nach der Affirmation der geschenkten Gnade in Eph 2,4ff. setzt sich der Gedanke in Vers 7 fort:

„... damit er in den kommenden Äonen den überbordenden Reichtum seiner Gnade erweise in der Güte zu uns in Christus Jesus.“

Gott bindet die Erfüllung seines Heilswillens, für die er selbst sorgt, an die Sendung Jesu; weil in ihm Gottes Liebe definitiv menschlich geworden ist, kann von einer Präexistenz und einer eschatologischen Permanenz der Kirche die Rede sein; beides erklärt sich aus ihrer Transzendenz.

Freilich ist die Ekklesiologie des Epheserbriefes nicht platonisch. Wie christologisch vorgegeben, hat sie eine Geschichte. So sehr der Brief angetreten ist, die Blicke ins Unendliche zu weiten, um Gott jenseits menschlicher Mauern zu erkennen, so sehr ist er an der Gestaltung geschichtlicher Transformationen interessiert. Die Kirche muss mit der Zeit gehen, weil sie sich an Gott orientiert, der ihr Zukunft schenkt. Das erfordert eine Kirchenreform. Der Epheserbrief greift das paulinische Bild der Kirche als Tempel auf, aber er verschiebt es, indem er die geschichtliche Gründung der Kirche in die Ekklesiologie einzeichnet. Paulus entwickelt im 1. Korintherbrief das Bild der Kirche als Tempel so, dass er – der Apostel der korinthischen Kirche (1 Kor 1,1) – „wie ein guter Architekt den Grundstein gelegt“ (1 Kor 3,10) hat, der „kein anderer ist als derjenige, der gelegt ist: Jesus Christus“ (1 Kor 3,11), damit andere auf diesem Grund weiterbauen (1 Kor 3,10.12–16). Der Epheserbrief beschreibt das Bild aber so:

„<sup>20</sup> Ihr seid gebaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten, dessen Eckstein Christus ist. <sup>21</sup> In ihm ist der ganze Bau zu-

sammengefügt und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn“ (Eph 2,20f.).<sup>27</sup>

Nach wie vor ist die Kirche in einer stürmischen Aufbauphase, die viele Kräfte bindet und freisetzt (vgl. Eph 2,22). Nach wie vor herrscht die Theozentrik in Form der Hierarchie Jesu; denn der „Eckstein“ ist der erste Stein, der bei einem Bau gelegt wird; er hat konstruktive Funktion für das Ganze. Im Hintergrund steht Jes 28,16 („Seht her, ich lege einen Grundstein in Zion, einen harten und kostbaren Eckstein, ein Fundament, das sicher und fest ist: Wer glaubt, braucht nicht zu fliehen“); Paulus zitiert den Schlüsselvers seiner Rechtfertigungsbotschaft in Röm 9,33 und 10,11, also genau dort, wo er das Verhältnis zwischen Israel und der Kirche verhandelt. Während aber Paulus mit den Zitaten die fundamentale Bedeutung des Glaubens an Jesus Christus erhellt, geht der Epheserbrief einen Schritt weiter zurück in die Baukonstruktion und sieht Jesus als den entscheidenden Konstruktionspunkt, von dem alles ausgeht und auf den alles bezogen bleibt. So ist auch das Tempelbild verändert. Es wird deutlich, dass der Bezug zu Jesus Christus grundlegend durch das Zeugnis der Apostel und Propheten vermittelt ist und bleibt. Das ist kein Widerspruch zur paulinischen Apostolatstheologie (vgl. Röm 10,12–15); aber das, was Paulus macht, wenn er den Korinthern das Bild der Kirche als Tempel vor Augen führt, ist nach dem Epheserbrief in das Kirchenbild selbst mit eingezeichnet: die Orientierung an Christus, die Stärkung des Fundamentes und die Organisation des Wachstums. Während 1 Kor 3 auf die Gründungsarbeit des Apostels zurückblickt, um zum Weiterbauen zu ermuntern, ruft Eph 2 ins Gedächtnis, dass der Aufbau der Gemeinde nur auf dem Fundament der Apostel und Propheten gelingen kann. Das ist der Kern des Bekenntnisses zur „apostolischen Kirche“.

27 Vgl. H. KLEIN, Auf dem Grund der Apostel und Propheten. Bemerkungen zu Epheserbrief 2,20, in: J. VERHEYDEN (Hg.), *Prophets and Prophecy in Jewish and Early Christian Literature* (WUNT 2,286), Tübingen 2010, 105–116.

Wie in 1 Kor 3 ist in Eph 2 der bestimmende Faktor der Heilige Geist. Allerdings hat sich auch hier der Blickwinkel geändert. Während im 1. Korintherbrief der Geist so wirkt, dass die Apostel, Propheten und Lehrer zu einer großen Fülle von Charismen gehören, zieht der Epheserbrief die Linie charismatischer Dienste, die in Eph 2,20f. ansetzt, dort weiter aus, wo er das Wachstum der Kirche beschreibt. Zu den „Aposteln“ und „Propheten“, die als Fundament schon eingeführt sind, treten die „Evangelisten“, die „Hirten“ und die „Lehrer“. Sie alle sind eine Gabe des Auferstandenen an seine Kirche (Eph 4,7f.). Sie alle dienen dem Training der „Heiligen“, womit – wie in den paulinischen Homologoumena – alle Getauften gemeint sind.

Diese Bestimmungen sind ekklesiologisch brisant: Es gibt im Epheserbrief eine christologisch und pneumatologisch gezogene Linie von den Aposteln und Propheten zu den Diensten nachapostolischer Zeit. Das ist ein Anknüpfungspunkt für die Rede von der apostolischen Sukzession nicht nur im Glauben, sondern auch im Amt der Kirche. Es ist Jesus Christus selbst, der im Geist diese Verbindung schafft, nicht die Kirche aus eigener Macht. Derselbe Geist, der die Gaben des apostolischen, prophetischen, kerygmatischen, pastoralen und katechetischen Dienstes schenkt, ist aber in allen Gläubigen wirksam. Das Ziel der Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer besteht darin, alle Christen zur Mündigkeit im Glauben zu führen, damit die Einheit der Kirche (Eph 4,4f.) lebendig ist und die Gläubigen in Christus wachsen (Eph 4,13).<sup>28</sup> Stärker als Paulus (aber ganz in seinem Sinn) betont der Epheserbrief den Bildungsaspekt. Daraus erklärt sich auch der kleine sprachliche Unterschied, dass Paulus – unter dem Aspekt, dass das Fundament gelegt ist und der Heilige Geist in den Glaubenden *wohnt* – identifiziert: „Gottes Tempel ... seid ihr“ (1 Kor 3,17), während der Epheserbrief

28 Den Zusammenhang zwischen Soteriologie, Ekklesiologie und Ethik entwickelt von der Einheitskonzeption her R. HOPPE, Ekklesiologie und Paränese im Epheserbrief (Eph 4,17–5,20) (2005), in: ders., Apostel – Gemeinde – Kirche. Beiträge zu Paulus und den Spuren seiner Verkündigung (SBAB 47), Stuttgart 2010, 230–250.

– unter dem Aspekt, das sich der Glaube im Leben immer stärker ausbilden muss – formuliert, dass die Glaubenden „zum heiligen Tempel“ wachsen (εἰς ναὸν ἅγιον; Eph 2,21). Damit ist nicht die Heilsgegenwart negiert, sondern die Dynamik des Kircheseins betont. Die Zukunft der Kirche ist offen, weil schon ihre Geschichte und Gegenwart ganz von Gottes Gnade erfüllt sind.

### 3. Ephesinische Ekklesiologie

Der Epheserbrief stellt die Kirche als eine Größe vor, die auf der ganzen Welt zuhause ist (Eph 6,24) und alle Zeiträume überspannt, weil sie von Gott gewollt und mit Leben erfüllt wird. Entscheidend ist der Bezug auf den einen Gott. Aus ihm folgt die Einheit der Kirche, die an keiner Stelle des Neuen Testaments stärker als hier betont wird (Eph 4,4f.).<sup>29</sup> Die Einheit ist wichtig, damit die Vielfalt eine Form findet und die Gemeinsamkeit bereichert. Entscheidend ist der Blick mit den „Augen eures Herzens“ (Eph 1,18) zum einen „Geist“, zum einen „Kyrios“, zum einen „Gott und Vater aller“ (vgl. 1 Kor 12,4ff.). Im Leben der Kirche ist es vor allem die Taufe, die Einheit stiftet, durch alle Grenzen von Stämmen und Völkern, Geschlechtern und Klassen hindurch, wie die ökumenische Bewegung unserer Tage bestätigen kann. Der „eine Glaube“ reflektiert die Klärung des Bekenntnisses, die in der Paulusschule forciert wird, und die Stärkung der Vertrauensbasis durch die Stärkung der kirchlichen Gemeinschaft. Die „eine Hoffnung“ öffnet die Tür zum Himmel und zur Zukunft; sie reißt die Kirche aus dem Schlaf der Sicherheit; sie wehrt der Versuchung, sich in das Bild einer Kirche einzuspinnen, die sehr viel integrieren und deshalb viel bewegen kann.

Im Vergleich mit den anerkannt echten Paulusbriefen haben sich die Farbgebung und Komposition des Kirchenbildes erheblich gewandelt. Der paulinische Typ ist unverkennbar: mit der Bedeutung

29 Vgl. (im Blick auf die ökumenische Bedeutung) A. C. MAYER, Sprache der Einheit im Epheserbrief und in der Ökumene (WUNT 2,150), Tübingen 2002.



der Verkündigung, des Lehrens, des Betens und Verstehens, mit der Betonung der weltweiten Friedensmission, mit der Bewahrung des judenchristlichen Erbes, mit der Beförderung des Wachstums, das sich nicht nur an steigenden Mitgliederzahlen messen lässt, sondern vor allem an der Wahrheit des Glaubens. Aber die Perspektive hat sich verschoben, das Interesse verlagert, die Sprache verändert. Während Paulus im Dialog mit den Gemeinden neue Schlüsselwörter prägt, die an die Erfahrungswelt der Menschen anknüpfen und die apostolische Tradition, in der er sich selbst befindet, weiterentwickeln, arbeitet der Epheserbrief mit inzwischen bekannten Leitworten, die er nicht diskursiv entwickelt, sondern überlegt zitiert, damit sie beim kreativen Lesen klare Anschauungen vermitteln können. Während Paulus dafür arbeitet, dass die Gemeinden ihre Anfangsbegeisterung in ordentliche Bahnen lenken, damit sie wachsen können, ist der Epheserbrief daran interessiert, dieses Wachstum zu fördern: durch die Neuentdeckung des Ursprungs und durch die Reform der Strukturen. Während Paulus die Kirche als Netzwerk von Ortsgemeinden sieht, die sich enger miteinander verknüpfen müssen, damit sie sich eigenständiger entwickeln können, setzt der Epheserbrief auf die Einheit der Kirche, die sich vor Ort zu bewähren hat.<sup>30</sup> Aus diesen Gründen ist vom Epheserbrief nicht dieselbe Faszination wie von den Korintherbriefen, vom Galater-, Philipper- und Römerbrief ausgegangen; aber aus denselben Gründen hat sich das Paulusbild des verfolgten Missionars, des weisen Lehrers und des weitblickenden Kirchenführers tief ins kollektive Gedächtnis der Kirche eingebrannt, nicht nur – aber auch nicht zuletzt – durch den Epheserbrief.

Es gibt in der Geschichte des frühen Urchristentums wenige Orte, an denen ein solches Kirchenbild historisch plausibel erklärt werden kann. Das Milieu, das der Epheserbrief widerspiegelt und aufbaut, ist urban, vom Tempelmotiv bis zu den Familienmodellen in Mehrgenerationenhäusern, die er entwirft. Die Ekklesiologie ist

30 Der lokale Bezug geht nicht verloren, wenn der universale gewonnen wird; vgl. C. GERBER, Die alte Braut und Christi Leib. Zum ekklesiologischen Entwurf des Epheserbriefs, in: NTS 59 (2013) 192–221.

politisch: Sie zielt darauf, Partizipationsrechte für alle zu begründen, die durch den Glauben und die Taufe Mitglieder im Gottesvolk sind (Eph 2,19). Sie setzt eine ekklesiale Infrastruktur mit „Evangelisten und Hirten und Lehrern“ (jeweils im Plural) voraus (Eph 4,11), die es nur in Städten gegeben haben kann.

Theoretisch kämen auch andere Großstädte auf der Landkarte der urchristlichen Mission in Frage, wie Rom, Alexandria oder Antiochia. Aber die historischen, literarischen und theologischen Linien laufen in Ephesus zusammen. Die Schlüsselfigur ist Paulus. Er wird im Epheserbrief weder als eifernder Sektierer noch als libertärer Aufklärer gezeichnet, sondern als menschlicher Heiliger, als mitreißender Prediger, vor allem als gläubiger Vorbeter und Vordenker seiner Gemeinde. Die wichtigsten theologischen Bezüge des Briefes führen zum Kolosserbrief und zu den originalen Paulusbriefen. Die Pastoralbriefe rekurrieren nicht direkt auf den Epheserbrief, gehen aber auf dem von ihm gebahnten Weg der Kirchenreform einen großen Schritt weiter. Doch der Bezug des Epheserbriefes auf Paulus ist nicht exklusiv, sondern positiv. Die ein wenig formalisierte Sprache des Epheserbriefes schafft zahlreiche Schnittstellen mit anderen neutestamentlichen Traditionen, insbesondere mit der johanneischen<sup>31</sup> des hohepriesterlichen Gebetes (Joh 17) und der Reflexion über Gott als Liebe (1 Joh 4,8–16). Die Missionstheologie passt nicht schlecht zur Verve der Apostelgeschichte, auch wenn es keinen programmatischen Abgleich gibt. Wer das Sendschreiben aus Patmos (Offb 2,1–7) gegen den Epheserbrief hält, kann die Schattenseiten einer optimistischen Ekklesiologie entdecken, die so tut, als ob es keine innerkirchlichen Konflikte gäbe, keine Auseinandersetzungen über die besten Strategien, das Verhältnis zur Welt

31 Vgl. U. HECKEL, Die Einheit der Kirche im Johannesevangelium und im Epheserbrief. Ein Vergleich der ekklesiologischen Strukturen, in: J. FREY / U. SCHNELLE (Hg.), Kontexte des Johannesevangeliums. Das vierte Evangelium in religions- und traditionsgeschichtlicher Perspektive (WUNT 175), Tübingen 2004, 613–640. Er arbeitet heraus, dass die Einheit von Juden und Heiden in der Kirche nach dem Epheserbrief nicht mehr ein Thema der unmittelbaren Erfahrung ist, sondern ein Pfund, mit dem gewuchert werden kann.

der Politik, der Wirtschaft und der Kultur mit all ihren religiösen Konnotationen zu gestalten, keine Motivationsprobleme und keine theologischen Alternativen. Wer das apokalyptische Sendschreiben mit dem Epheserbrief vergleicht, erkennt, dass die heiße Gottesliebe, die den Propheten zur Kritik politischer Theologie und kultureller Anpassung führt, nicht nur zur monotheistischen Disziplinierung der Kirche taugt, sondern auch zur religiösen Bildung, die Wachstum produziert.

Der Brief ist mit Blick auf die Hauptstadt Asiens und die dortige Entwicklung der Kirche entstanden, entweder vor Ort in teilnehmender Beobachtung oder doch von außen in starker Anteilnahme am Leben der Ortskirche. Der Epheserbrief hat die entscheidende Herausforderung des Übergangs von der apostolischen Gründung zur nachapostolischen Entwicklung erkannt, die sich überall gestellt hat, die aber nicht überall tatkräftig und gedankenstark angegangen worden ist. Er hat das ephesinische Kirchenbild zu einem Modell für die anstehende Kirchenreform gemacht. Der Epheserbrief hat längst nicht alle Probleme gelöst; er hat auch neue geschaffen, z. B. im Verhältnis der Geschlechter, in der Reduktion der Charismen und in der Ausblendung der nicht an Jesus glaubenden Juden. Aber ohne seine Ekklesiologie hätte sich die Kirche schwergetan, ihren Weg durch die Zeit zu finden. Der Epheserbrief fängt eine bewegende Geschichte ein, die vom Mauerfall zu erzählen weiß; er braucht deshalb auch Interpretationen, die immer neu die Kirche in Bewegung setzen.